



Kunst aus der Kurve

Choreografien Wer sich nicht als große Leseratte sieht und trotzdem gerne mal ein Buch in die Hände nehmen möchte, liegt hiermit genau richtig. „Choreo“

dokumentiert etliche Beispiele – nicht nur aus Bundesliga-Stadien – zu diesen Kunstwerken aus den Kurven, die oft einen ernsthaften Hintergrund haben. Die-

se Stilmittel erinnern häufig an bestimmte Ereignisse und Persönlichkeiten des Clubs oder faszinieren einfach durch die Kreativität, mit der sie umgesetzt wer-

den. Hendrik Buchheister, Choreo: Verlag Delius Klasing, 142 Seiten (mit 132 Fotos und Abbildungen), 29,90 Euro. (ump)

Fotos: Verlag

Handball

Mythos '78 – ein großer Wurf

Es gab sauer eingelegten Aal. Fettige Kost. Richtig fettig. Da half als Gegenmittel nur Aquavit. Erst einer. Dann noch einer. Und am Ende ganz viele. Vier Wochen vor der WM 1978 feierten die deutschen Handballer einen feuchtfröhlichen Mannschaftsabend. Ohne Trainer Vlado Stenzel, bis tief in die Nacht, in einem kleinen Ort mitten in Schleswig Holstein. Der Geist von Fockbek, geboren in der Küche von „Paulsens Gasthof“, sollte das Team zum Titelgewinn tragen. Und damit zu einer der größten Sensationen der deutschen Sport-Geschichte.

Es sind diese Anekdoten, die das Buch „Mythos '78“ zu einem großen Wurf machen. Aber nicht nur. Denn Erik Eggers, Historiker und Sportjournalist, bietet mehr als gute Unterhaltung. Er zeichnet mit viel Liebe zum Detail den Weg der späteren Weltmeister vor und im Turnier nach, beschreibt den kompromisslosen Führungsstil von Magier Stenzel, den Einfluss des Kalten Kriegs auf den Sport. Und er bringt einem die Spieler näher, nicht nur die Stars wie Heiner Brand, Kurt Klühspies oder Joachim Deckarm, dessen Unfall 1979 eine Ära beendete. Der Geist dieses großen Teams aber lebt weiter. Bis heute. *jok*



Erik Eggers
Mythos '78 – Der Triumph der deutschen Handballer bei der WM 1978. Verlag Eriks Buchregal, 176 Seiten, 24,90 Euro.

SC Freiburg

Besonderer Club, besonderes Buch

Dass der SC Freiburg ein etwas anderer Verein ist, ist hinlänglich bekannt. Nun gibt es passend dazu auch ein etwas anderes Buch über den Sportclub aus dem südbadischen Fußball-Biotop im Breisgau. Die beiden Sportjournalisten Steffen Reus und Klaus Teichmann präsentieren nicht nur die Geschichte und die Geschichte, die den SC so speziell und einzigartig machen.

Der Busfahrer und der Stadioneinsteiger kommen ebenso zu Wort wie der Museumsbetreiber, der SC-verrückte Szenewirt, der Stadiogastronom oder die Ultras, die in bemerkenswerter Offenheit über ihre Anliegen, ihre Geschichte und ihr Verhältnis zu den anderen Freiburger Fangruppen sprechen. Sie alle geben diesem alternativen angehauchten Club ein Gesicht. Und sie machen das Buch lebendig.

Um Vereinsikonen wie Achim Stocker und Volker Finke kommt das Werk dabei ebenso wenig herum wie um die Storys über den aktuellen Präsidenten Fritz Keller und den Kultcoach Christian Streich. Das alles geschieht aber in gesundem Maße – und ist eingebettet in eine gelungene Optik im DIN-A-4-Hochglanzformat mit ungewöhnlichen Fotos. *sem*



Steffen Reus, Klaus Teichmann
Immer wieder vor! – Geschichten und Geschichte rund um den SC Freiburg, 144 Seiten, Brandes Verlag, 29,90 Euro.

Mann mit Mut und Mütze

Fußball In der Helmut-Schön-Biografie ist nicht nur vom Schein, sondern vom gesellschaftlichen Wandel die Rede. Von Mirko Weber

Elegant und dribbelstark, ausgestattet mit Spielübersicht und torgefährlich, hochgewachsen, fast papieren von der Physis her und daher wenig robust: Das war, nach Auskunft aller Zeitgenossen, der Fußballer Helmut Schön – und ähnelte insofern einem anderen Genie am Ball, das sogar besungen wurde: „Er war ein Kind aus Favoriten / und hieß Matthias Sindelar / er stand auf grünem Platz inmitten, weil er ein Mittelstürmer war...“

So dichtete der Schriftsteller (und hochbegabte Wasserballer) Friedrich Torberg über Sindelar, Mitglied des österreichischen Wunderteams der 1930er Jahre und eine Institution. Es wollte also etwas heißen, wenn die Fachzeitschrift „Fußball“ 1934 in einem Artikel über Schön zum Vergleich griff: „Er spielte wie Sindelar“, eine Würdigung, die der langjährige Chefredakteur der „Fußballwoche“, Ernst Werner, 1976 noch einmal las, bevor er resümierte: „Gipfellob für Schön“.

Nichts anderes hatte Helmut Schön im Sinn gehabt: Er wollte spielen wie Sindelar, seit es für ihn in den Elbe-Auen losgegangen war mit dem Sport, nicht völlig zur Freude des Vaters, eines Dresdner Kunsthändlers, der sich aber überzeugen ließ, als der Bub nicht aufzuhalten war auf seinem Weg in die erste Mannschaft des Dresdner SC und in die Nationalmannschaft (1937–1941) unter Herberger, dessen Nachfolger er in den sechziger Jahren einmal werden sollte. Schön leugnete den immensen Ein-

fluss Herbergers auf sein Denken als Trainer nie, hatte aber noch wesentlich mehr mitgenommen von dem in seinen jungen Jahren in Dresden amtierenden Nordengländer Jimmy Hogan, der seinerseits zuvor in Wien jenen ästhetisch und athletisch geprägten Donau-Fußball neu erfunden hatte, den Sindelar spielte: mit extrem guter Technik, präzisen Flachpässen und brillantem Stellungsspiel. Hogan war der Pep Guardiola seiner Zeit – und Helmut Schön einer seiner Jünger.

Als er nicht mehr spielen konnte, einerseits wegen eines latent anfälligen Knies, andererseits weil der Zweite Weltkrieg eskalierte, war es nur konsequent, dass Helmut Schön seine Ambitionen auf den Trainerberuf richtete. Da der DDR-Sozialismus den Sport aus Repräsentationsgründen von Anfang an extrem hoch hielt, erlaubte man Schön zunächst sogar Visiten an der Kölner Sporthochschule (Dozent: Sepp Herberger), drangalierte den Dresdner (wie auch dessen Freund Ignatz Bubis, viel später Vorsitzender des Zentralrats der Juden) jedoch schon bald. Schön ging in den Westen. Über Wiesbaden (wo er in den sech-



Helmut Schön: Mann mit Mütze
Foto: dpa

ziger Jahren auch baute und sich mit seiner Familie niederließ) gelangte er ins seinerzeit noch unabhängige Saarland. Dort wurde er 1952 Landestrainer. Vier Jahre später wechselte er als Assistent an die Seite von Sepp Herberger, den er 1964 beerbte. Hernach war dieser – und dies ist ein bitteres Kapitel in dem glänzend recherchierten Buch von Bernd-M. Beyer – nicht ansatzweise so loyal, wie es Schön zu ihm gewesen war. Der „Alte von der Bergstraße“ nahm übel, dass sein Nachfolger die Strukturen in der „Truppe“ lockerte.

Dies ist, alles in allem, der spannendste Teil in der Helmut-Schön-Biografie des ehemaligen Cheflektors im Göttinger Werkstatt-Verlag, dem die deutschen Leser viele großartige, aber eben nicht großspurige, sondern analytische Bücher verdanken, und er ist es deshalb, weil Beyer nicht nur den Fußball, sondern auch die Zeit zu lesen versteht. Ohne etwas zu konstruieren, weist Beyer nach, wie der Fußball unter Schön Willy Brandts Motto „Mehr Demokratie wagen“ längst antizipiert hatte.

Helmut Schön delegierte Verantwortung zuerst an die Diskussionsrunde mit einem neuen Spielertypus (Franz Beckenbauer, Günter Netzer oder Wolfgang Overath) und hielt einiges von deren Improvisationstalent. Zu Recht, wie 1972 der erste Sieg einer deutschen Mannschaft in Wembley mit 3:1 belegte: Netzer und Beckenbauer waren sich einig geworden, wechselweise vorzustoßen; die Bundesrepublik spielte gewissermaßen mit zwei Liberos. Schöns Amt darüber hinaus war es, Spieler wie Paul Breitner

und Uli Hoeneß, die andere als noch viel zu jung und unerfahren empfanden, zu integrieren. Bei der Heim-WM 1974 reichte es, nach einigen Querelen, die der feinsinnige Kunst- und Theaterliebhaber Helmut Schön lieber nicht ausgestanden hätte, schließlich, wenn auch sehr knapp, gegen die Niederlande zum Titel. Bis heute ist Helmut Schön der erfolgreichste Bundestrainer geblieben: Vizeweltmeister 1966, Dritter 1970, WM-Sieger 1974, dazu Europameister 1972 und Zweiter 1976 (dank des Belgrader Uli-Hoeneß-Gedächtnisschusses); der Mann mit Mut und Mütze.

Wenn er zur Depressivität neigte, was bei Schön (1915–1996) in den letzten Lebensjahren schon mal der Fall sein konnte, legte er die Kassette mit den Spielen aus dem Jahr 1972 ein, als der Ball – anders als man denkt – auch schon mit einer Geschwindigkeit von 2,9 Metern pro Sekunde im Mittel unterwegs war: das Gegenteil von Schlafwagenfußball und im Prinzip fast heutiges Spieltempo. Helmut Schön hatte den bundesdeutschen Fußball zum vielleicht ersten Mal wirklich elegant gemacht.

Der Sindelar-Methode entspricht fast jede Zeile dieses Buches. Es ist, nicht nur für Fußballhistoriker, sondern auch für Zeitgeschichtler manchmal eine echte Überraschung und auf jeder Seite ein ästhetisches Vergnügen. Kein Zufall also die Auszeichnung: Sportbuch des Jahres 2017.



Bernd M. Beyer
Helmut Schön. Eine Biografie. Verlag Die Werkstatt, 508 Seiten, 28 Euro.

Das Treffen mit Tina

Reportagen In der US-Sportberichterstattung finden sich traditionell literarische Glanzstücke. Von Marko Schumacher

Woody Allen, der große Filmregisseur aus New York, war schon immer ein begeisterter Sportfan – und freut sich, als er sich einmal journalistisch betätigen darf. Im Auftrag des US-Magazins „Sport“ soll er 1977 eine Titelstory über Earl Monroe verfassen und verabredet sich an einem Samstagnachmittag mit dem Basketballstar der New York Knicks in dessen Reihenhaus an der Upper West Side. Dummerweise ist der Hausherr zu vereinbarten Zeit nicht da. Stundenlang wartet der Gast gemeinsam mit Monroes wunderschöner Gespielin Tina („Mein Gott, sie ist mit einem Eisportionierer in diese Jeans gestopft worden“) auf die Rückkehr – vergeblich. „Wie wunderbar!“, findet Allen: „Dieser große Sportler schert sich kein Stück um gesellschaftliche Etikette und ähnlichen Unsinn. Stattdessen spielt er wahrscheinlich Tennis oder vergnügt sich mit seinem neuen Mercedes.“

Woody Allens „Anmerkungen eines Fans“ sind Teil eines großartigen Reportagebandes, den der Berliner Übersetzer und Autor Dominik Fehrmann herausgegeben hat und der „die besten amerikanischen Sportgeschichten“ erstmals auf Deutsch

versammelt. Es sind zehn teils preisgekrönte Texte renommierter Autoren aus mehr als sechs Jahrzehnten und unterschiedlichsten Sportarten – Lehrstücke aus der US-Tradition des „Sports Writing“, in dem die Grenze zwischen Berichterstattung und Literatur fließend und der Mensch viel wichtiger als das Ergebnis ist.

Gay Talese porträtiert den Baseballstar Joe DiMaggio, der an der gescheiterten Ehe mit Marilyn Monroe und ihrem Tod zerbricht. George Plimpton versucht beim Besuch eines Footballspiels erfolglos, seine Tochter Medora für sein Lieblingsteam zu begeistern. Den „Tod eines Rennpferds“ beschreibt Wilfred Charles Heinz in seiner Kultreportage über den Zweijährigen Air Lift, der sich bei seinem Debüt ein Bein bricht und an Ort und Stelle mit einem Bolzenschussgerät getötet wird. „Ach...“, sagte jemand. Das war alles, was sie sagten.“



Dominik Fehrmann (Hg.)
Die stille Saison eines Helden. Steidl Verlag, 200 Seiten, 18 Euro.

Das Glück von Isolde

Biografie Der Aufstieg von Jürgen Klopp zum Startrainer ist bekannt – Neues kann man trotzdem noch erfahren. Von Marko Schumacher

Über die Geburt des kleinen Jürgen im Krankenhaus in Stuttgart hat sich niemand mehr gefreut als seine fünfjährige Schwester Isolde zu Hause in Glatten. Endlich war es nicht mehr sie, die mit dem fußballverrückten Vater am Kopfballpendel üben musste. Ballett durfte sie tanzen und war befreit. „So gesehen war die Geburt von Jürgen mein Glück.“

In seinem Elternhaus im Schwarzwald beginnt die jüngst erschienene Biografie des Fußballtrainers Jürgen Klopp (50) und endet beim FC Liverpool, einem der mythischen Clubs der Welt, wo sie ihrem Coach ein Denkmal errichten wollen, wenn er eines Tages die Meisterschaft gewinnt. Dazwischen erzählt der in England lebende Journalist und Autor Raphael Honigstein auf äußerst wohlwollende Art die Geschichte eines mäßig talentierten Kickers, der mit unändlichem Ehrgeiz, grenzenlosem Optimismus und entwandener Schlagfertigkeit die Fußballwelt erobert.

Klopfs plötzliche Beförderung vom Spieler zum Chefcoach des FSV Mainz, seine Popularität als Deutschland-Trikot tragender Fernsehexperte während der Heim-WM 2006, sein Bundesligaaufstieg

mit den Mainzern im dritten Anlauf, sein Wechsel zur Dortmunder Borussia, die er vom Pleiteclub zum Champions-League-Finalisten formte – diese Geschichten sind oft erzählt und altbekannt. Neues kann man über den Trainer und den Menschen Jürgen Klopp trotzdem erfahren, weil Honigstein auch den Jahren vor dem großen Aufstieg eine Menge Platz einräumt und mit Dutzenden von Weggefährten aus fünf Jahrzehnten gesprochen hat.

Einer davon ist Dragoslav Stepanovic, unter dem Klopp beim Drittligisten Rot-Weiß Frankfurt Ende der 1980er Jahre monatelang auf der Ersatzbank versauerte. Nach dem letzten Saisonspiel sah der Trainer den Spieler mit Zigarette in der Umkleidekabine sitzen und musste lachen. „Wenn ich gewusst hätte, dass du mal eine rauchst“, sagte Lebemann Stepanovic, „hättest du bei mir öfter gespielt.“



Raphael Honigstein
„Ich mag, wenn's kracht.“ Jürgen Klopp. Die Biographie. Ullstein Extra, 335 Seiten, 20 Euro